



Auf Augenhöhe: Dr. Georg Poppele, Chefarzt des Sengelmann Instituts für Medizin und Inklusion (simi) am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf in Hamburg, weiß, was Karl-Christopher Regensburger fehlt – auch wenn der Patient das nicht so gut in Worte fassen kann.

Willkommen im gelben Raum

Zum Ultraschall in Zimmer 1, zur Blutentnahme ins Labor und zur Beratung ins Sprechzimmer – ein solches Hin und Her würde Patienten wie Karl-Christopher Regensburger verunsichern. Um seine Gesundheit kümmert sich das Team eines Medizinischen Zentrums für erwachsene Menschen mit Behinderungen – den Raum braucht er dort nicht zu wechseln. Eine Reportage von **Dirk Schnack** (Text) und **Ralf Niemzig** (Fotos)

Dreimal kam ein Taxi in die Hamburger Hafencity, um Karl-Christopher Regensburger abzuholen. Dreimal schickte der damals 56-Jährige es wieder weg. „Ich fahre doch nicht ins Krankenhaus“, stand für ihn fest. Die Erklärungen seiner Betreuer in der Einrichtung konnten den Mann, der durch eine frühkindliche Hirnschädigung beeinträchtigt ist, nicht umstimmen. Erst als seine Eltern ihm versicherten, dass der Besuch im Sengelmann Institut für Medizin und Inklusion (simi) kein Krankenhausaufenthalt wird, und er anschließend wieder nach Hause kann, ließ er sich überzeugen.

Grundstein für eine vertrauensvolle Beziehung. Der etwas holperige Start war bei Karl-Christopher Regensburger schnell vergessen, nachdem er die Mitarbeiter im simi am Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf (EKA) kennengelernt hatte. Krankenschwester Alma Lanterne und Orthopäde Dr. Volker Diedrichs behandelten ihren neuen Patienten auf Augenhöhe, erinnert sich

dessen Mutter Cristiane Regensburger – und legten damit den Grundstein für eine vertrauensvolle Beziehung, die ihn an diesem Tag zum dritten Mal in das simi führt. Sie gehen ins Erdgeschoss des Krankenhauses, wo das Institut angesiedelt ist. Ein kurzer Krankenhausflur, hinter dessen Türen keine Betten stehen. Auf dem Boden gelb markierte Halbkreise, damit jeder weiß, wohin die Türen schwenken. Nach unten versetzte Türschilder, damit auch Menschen im Rollstuhl sie lesen können. Mit Farben gekennzeichnete Räume, damit Patienten, die Zahlen und Buchstaben nicht beherrschen, sich zurechtfinden. Insgesamt neun Räume mit überschaubarer Technik: Geräte zur Ultraschall- und Hirnstromdiagnostik, eine Waage, eine Thermokamera, die auffällige Temperaturen im Körper der Patienten anzeigt und ein Lifter, mit dem die Patienten vom Rollstuhl auf die Liege gehoben werden können. Wenn weitere Technik wie etwa ein Röntgengerät oder spezielle Untersuchungen wie eine Gastroskopie erforderlich sind, greift das simi auf die Infrastruktur des EKA zurück.

Berufe arbeiten eng zusammen. Im simi kümmern sich Ärzte und Therapeuten um Menschen, die wegen ihrer geistigen oder mehrfachen Behinderung von niedergelassenen Ärzten nicht ausreichend versorgt werden können. Diese Patienten treffen in den Praxen auf zahlreiche Hürden: Mal sind es räumliche Barrieren, die sie wegen einer Gehstörung nicht überwinden können. Mal fehlen die speziellen Kenntnisse, die für Diagnostik und Therapie der Patientengruppe erforderlich sind. Und manchmal auch die Geduld und Zeit, sich mit Menschen auseinanderzusetzen, die Schwierigkeiten beim Sprechen haben oder es ohne Begleitung gar nicht in die Praxis schaffen würden.

Im simi arbeiten Therapeuten verschiedener Berufsgruppen eng zusammen, erstellen Therapiepläne oder kümmern sich um die Heil- und Hilfsmittelversorgung. Sie gehen den Ursachen unklarer, seltener und komplexer Erkrankungen oder Schmerzen auf den Grund oder stellen Indikationen. Eine Akutsprechstunde gibt es nicht. Jeder Patient beziehungsweise seine Angehörigen füllen nach dem telefonischen Erstkontakt einen Fragebogen aus. Anhand der Antworten entscheidet das simi, welche Fachgruppen zum Erstgespräch anwesend sein müssen. Jeder Patient wird von mindestens zwei Ärzten oder Therapeuten untersucht. Neurologie, Innere Medizin, Psychiatrie und Psychologie, Orthopädie und Neuro-Orthopädie, Physio- und Ergotherapie, Logopädie, Krankenpflege und Eingliederungshilfe (siehe Kasten auf dieser Seite) sind im simi vertreten und ermöglichen damit eine medizinische Betreuung, die üblichen Praxen auch aus Zeitgründen kaum möglich ist.

Vergleichbare Einrichtungen gibt es in Deutschland mehrere unter der Bezeichnung „Medizinisches Zentrum für erwachsene Menschen mit Behinderungen“ (MZEB). Die Hamburger Einrichtung ist eine der ersten ihrer Art in Deutschland und arbeitet nach einem interdisziplinären Konzept. Voraussetzung für eine Untersuchung im simi ist ein Grad der Behinderung ab 70 und ein weiteres Merkmal wie erheblich beeinträchtigtes Gehvermögen oder Hilflosigkeit. Zudem brauchen die Patienten eine Überweisung von einem niedergelassenen Arzt.

Patientenwille hat Priorität. Karl-Christopher Regensburger erfüllt diese Voraussetzungen. Ihm steht heute das gelbe Zimmer zur Verfügung. Nicht er geht zum Chefarzt, sondern dieser kommt zu ihm. Dr. Georg Poppele besucht den Patienten, genauso wie jeder andere Therapeut und Arzt ins gelbe Zimmer kommt, um sich mit Regensburger auseinanderzusetzen. Das ist sinnvoll, weil jeder Raumwechsel Stress für die Patienten bedeutet. Aber es ist auch eine Frage der Haltung: Ärzte sind es gewohnt, dass die Patienten zu ihnen kommen und nicht um-



Zwei Stunden Zeit nimmt sich Dr. Georg Poppele (u.) für Karl-Christopher Regensburger. Cristiane Regensburger (o.), Mutter des Patienten, sagt: „Das hätte ich der Hausärztin im Praxisalltag nicht zugemutet.“

gekehrt. Dass es im simi anders läuft, liegt am Zusammenspiel der Professionen: Hier arbeiten Medizin und Eingliederungshilfe Hand in Hand – was einfacher klingt, als es ist. Denn Mediziner und Pädagogen haben nicht immer die gleichen Ansichten. So war es auch bei der Namensgebung der Einrichtung. Im MZEB



ist der Begriff Zentrum enthalten. Damit verbinden viele Ärzte einen Hort der Kompetenz, in dem sie gerne arbeiten und der Wissen für die Patienten bündelt. Birgit Pohler ist hingegen wichtig, die Öffnung nach außen zum Ausdruck zu bringen. Die simi-Koordinatorin betont: „Ein Zentrum schirmt die Betreuten nach unserem Verständnis eher von der Außenwelt ab. Wir wollen aber das Gegenteil erreichen.“ Die Pädagogin war die erste festangestellte Mitarbeiterin im MZEB, auch dies ein Zeichen dafür, dass in der Einrichtung nicht die Mediziner allein entscheiden. So wurde aus dem Zentrum ein Institut. Pohler moderiert die regelmäßigen interdisziplinären Teamsitzungen im simi. Sie achtet darauf, dass die verschiedenen Fachgruppen auf Augenhöhe agieren und dass der Patientenwille Priorität hat. Sie hat beobachtet, dass das Verständnis zwischen den Berufsgruppen mit der Arbeit im simi gewachsen ist.

Erfahrung verbessert die Wahrnehmung. Für Karl-Christopher Regensburger ist das positiv, aber nicht das Entscheidende. Für ihn und seine Angehörigen ist wichtig, dass die Therapeuten trotz seiner Sprachstörung erkennen, welche Beschwerden er hat. „Wenn Herr Regensburger Schmerzen im Fuß hat, sagt er das nicht unbedingt. Er würde vielleicht den Schuh ausziehen und damit den entscheidenden Hinweis geben“, erklärt Chefarzt Poppele. Solche Zeichen wahrzunehmen, wird mit zunehmender Erfahrung leichter. Poppele hat diese Erfahrung. 1980 hat er als Arzt im Zivildienst in Alsterdorf angefangen und fast sein

Kurz erklärt: Eingliederungshilfe

Eingliederungshilfe soll Menschen mit Behinderungen und von Behinderung bedrohten Menschen helfen, sich in die Gesellschaft einzugliedern oder die Folgen der Behinderung zu mildern. Wichtige Säulen der Eingliederungshilfe sind Leistungen, die eine Teilhabe am Arbeitsleben und am Leben in der Gemeinschaft ermöglichen, aber auch Leistungen der medizinischen Rehabilitation. Die Eingliederungshilfe ist im Sozialgesetzbuch XII geregelt. (DS)



Fallkonferenz: simi-Koordinatorin Birgit Pohler, Psychiaterin, Dr. Henrike Heiling und Internist Peter Ellerbrock (von l.) planen Behandlung und Verlaufskontrolle im interdisziplinären Team.



Bei der Orientierung im simi helfen Helmut Neie (rechts) nicht nur seine Eltern, sondern auch die gelben Linien auf dem Boden.

ganzes Berufsleben lang mit Menschen mit Behinderungen gearbeitet. Sie liegen ihm am Herzen, genauso wie Menschen mit Demenz und mit Alkoholproblemen – Patienten, mit denen der Umgang nicht einfach ist. Als das simi schließlich gegründet wurde, war das für Poppele „der Höhepunkt seiner Laufbahn“. Er empfindet seine Arbeit „in allen Teilen als Bereicherung“. Dennoch ist es schwer, Mitarbeiter zu gewinnen, sagt Poppele. Er führt das darauf zurück, dass viele seiner Patienten schnell ungeduldig werden, schwer zu verstehen sind, in ihrer Art manchen verunsichern und therapeutische Anweisungen oft nicht umsetzen. „Das ist nicht für jeden Kollegen attraktiv“, weiß Poppele, wirbt aber dennoch für die Einrichtung, in der er arbeitet: „Als Arzt frage ich mich, für welche Menschen ich da sein will. Toll finde ich, dass das hier so unterstützt wird.“

Rheuma erkannt und gebannt. Auch seine Kolleginnen und Kollegen im simi können ihren Patienten gezielt helfen, weil sie Erfahrung im Umgang mit erwachsenen Menschen mit Behinderungen haben. Das hat sich etwa bei Helmut Neie gezeigt, als er im vergangenen Jahr ins simi kam, weil er starke Schmerzen beim Gehen hatte und die Strecken, die er zu Fuß zurücklegen konnte, immer kürzer wurden. Was genau ihm wehtat, konnte der geistig behinderte Mann nicht ausdrücken. Im simi wurde ein umfangreiches Blutbild erstellt, das stark erhöhte Entzündungswerte zeigte. Internist Peter Ellerbrock vermutete einen rheumatischen Zusammenhang mit den Schmerzen, sorgte für eine zügige Abklärung im Universitätsklinikum Eppendorf und die entsprechende Behandlung. Dem 52-jährigen Neie geht es seitdem deutlich besser. Wie dankbar er dem Arzt dafür ist, zeigt sich an diesem Tag. Nach seiner Arbeit wirkt Helmut Neie zunächst müde. Als aber Peter Ellerbrock das Zimmer betritt, hellt sich sein Gesicht merklich auf. Neie springt vom Stuhl auf und umarmt den Mediziner, zeigt seine Dankbarkeit. Auch für Dr. Henrike Heiling ist es in dieser guten Stimmung einfacher, mit Neie und seinen Eltern Einzelheiten der Behandlung durch-

zusprechen. Die Fachärztin für Psychiatrie und der Internist sind nicht die einzigen, die sich um Neie kümmern: In einer interdisziplinären Konferenz sprechen im simi unter anderem eine Physiotherapeutin und eine Psychologin über weitere Schritte und die Verlaufskontrolle bei dem Patienten.

Leitlinien in der Erprobung. Damit das möglich ist, hat sich Alsterdorf mit anderen Mitstreitern auf Bundesebene dafür eingesetzt, dass die bessere medizinische Behandlung von Menschen mit Behinderung auch gesetzlich verankert wird.

Weil es noch nicht viel Erfahrungen mit der Arbeit in solchen Einrichtungen gibt, erproben die Ärzte und Therapeuten im simi hausinterne Leitlinien, wie sie ihren Patienten mit Schmerzen, mit Verhaltensauffälligkeiten und mit Demenz am wirksamsten helfen können. Die Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg evaluiert die Leistungen des simi derzeit. Simi-Koordinatorin Birgit Pohler weiß aber bereits, dass die Einrichtung gute Ergebnisse bei der Zufriedenheit von Patienten und ihren Angehörigen erreicht hat.

Das zeigt sich auch im Gespräch mit Petra Hippler, deren Tochter seit 2015 mehrfach ins simi kam. Die 25-Jährige leidet an Spastiken (erhöhte Eigenspannung der Skelettmuskulatur aufgrund einer Nervenschädigung) und wurde bis zu ihrem 18. Lebensjahr außer in Arztpraxen in Sozialpädiatrischen Zentren behandelt. Diese Zentren sind jedoch nicht für Erwachsene zuständig. Petra Hippler hat sich deshalb in einem Arbeitskreis für die Einrichtung des MZEB eingesetzt. „Das Geniale dort ist, dass sich sämtliche Fachrichtungen an einen Tisch setzen. Die Therapeuten nehmen sich Zeit und suchen so lange nach Worten, bis meine Tochter es verstanden hat. Bei anderen Ärzten sitzt ja doch schon mal die Zeit im Nacken. Das wird zwar nicht gesagt, aber man spürt es“, sagt Hippler. Weiterer Pluspunkt aus ihrer Sicht: Der Standort in Hamburg-Alsterdorf. Das gilt für die Verbindung zum Krankenhaus, aber auch für das gesamte Gelände rund um den Alsterdorfer Marktplatz, der offen ist



Im simi hat Helmut Neie (r.) Hilfe gegen seine Schmerzen gefunden. Als Internist Peter Ellerbrock den Raum betritt, zeigt Neie spontan seine Dankbarkeit.

für Menschen mit und ohne Behinderungen. Erst nach längerem Überlegen fällt Hippler etwas ein, was sie sich für das simi noch wünscht: ein Wartezimmer. Wenn für ihre Tochter kein Raum frei ist, muss sie bislang auf dem Flur warten.

Niedergelassene Ärzte einbinden. Auch Neies Vater Horst streicht die Vorzüge der Einrichtung heraus. „Der Besuch hier war der entscheidende Schritt, um Helmut helfen zu können“, betont er. Sein Sohn hat Stimmungsschwankungen, ist manchmal sehr zurückhaltend anderen Menschen gegenüber, mal sehr aufbrausend und zugleich extrem ordnungsliebend. Das ist eine Mischung, mit der Neie den eng getakteten Terminplan einer Arztpraxis schnell sprengen könnte. Das simi-Team kann mit solchen Schwankungen umgehen. Das heißt nicht, dass das simi die Kollegen in den Praxen aus der Verantwortung entlassen will – sie sollen sogar stärker eingebunden werden. „Wir im simi können die Regelversorgung nur ergänzen, nicht ersetzen oder übernehmen“, sagt Chefarzt Poppele.

Der 64-Jährige macht inzwischen eine Sonographie bei Karl-Christopher Regensburger. Die Technik beeindruckt den Patienten sichtlich, zugleich scheint er angespannter als zuvor. Aber er weiß, dass die Untersuchungen helfen, seine Beschwerden zu lindern. Zunehmende Beinschwellungen und Gangstörungen erschweren ihm den Alltag. Um das abzuklären, hätte seine Mutter zahlreiche Arzttermine für ihn vereinbaren müssen. Rund zwei Stunden nimmt sich Poppele heute Zeit, um alle internistischen Belange zu klären und weitere Termine etwa mit Neurologen und Neuro-Orthopäden zu vereinbaren. „Das hätte ich der Hausärztin im normalen Praxisalltag nicht zumuten können“, sagt Cristiane Regensburger.

Ein Quartierskonzept fördert die Vernetzung. Um das Zusammenspiel zwischen simi und Praxen zu erleichtern, hat die Evangelische Stiftung Alsterdorf, Träger des Krankenhauses und des simi, das Projekt Gesundheit 25 initiiert. Der Name stellt den Bezug zu Artikel 25 der Behindertenrechtskonvention her. Dort heißt es, dass Menschen mit Behinderung das Recht auf medizinische Versorgung in gleicher Qualität haben wie alle anderen – und darüber hinaus, wenn es ihre Behinderung erfor-

dert. Mit Gesundheit 25 soll die wohnortnahe gesundheitliche Versorgung von Menschen mit komplexen Behinderungen verbessert werden. Seit September 2016 wird in drei Hamburger Quartieren ein Konzept entwickelt, das das Gesundheitsangebot für Menschen mit Behinderungen in Altona, Barmbek und Bergedorf im Blick hat. Das Projekt identifiziert und vernetzt dafür in jedem Quartier sogenannte Schlüsselakteure, also niedergelassene Ärzte, Kliniken, ambulante Pflegedienste und Träger der Eingliederungshilfe. Es werden Fort- und Weiterbildungen für Ärzte und andere Gesundheitsberufe angeboten, ein finanzieller Ausgleich des zeitlichen Mehrbedarfs angestrebt, aufsuchende Hilfen geschickt, Assistenten und gesetzliche Betreuer gestärkt und sensibilisiert sowie Qualitätsstandards überprüft. Marion Förster, die als Öffentlichkeitsarbeiterin der Stiftung unter anderem mit Gesundheit 25 beschäftigt ist, hält allerdings noch viel Lobbyarbeit für erforderlich, um das Bewusstsein für die besonderen Gesundheitsbelange von Menschen mit Behinderungen zu schärfen. Zum anderen wirbt Förster für konkrete Projekte wie in den drei Quartieren: „Das trägt dazu bei, das Verständnis auf allen Seiten zu stärken.“ So sind etwa Fortbildungen geplant, damit Betreuer in Wohngruppen erkennen, wann ein Patient mit Behinderung zum Arzt gehen sollte.

Schließlich haben nicht alle so viel medizinischen Sachverstand in der Familie wie Karl-Christopher Regensburger, zu dessen Angehörigen einige Ärzte gehören. Für Regensburger ist der simi-Tag fast beendet. Dr. Poppele ist aufgefallen, dass sein Patient eine ganze Reihe von unterschiedlichen Kugelschreibern in seiner Hemdtasche stecken hat. Als Poppele etwas aufschreiben will, leiht ihm Regensburger eines seiner Sammelstücke. Poppele revanchiert sich, indem er seinem Patienten einen Stift mit dem Aufdruck des Krankenhauses schenkt. Seine Mutter notiert sich Anschlusstermine für die zweite Jahreshälfte. Das Taxi zum simi, da ist sie ganz sicher, wird Karl-Christopher Regensburger nicht noch einmal wegschicken. ■

Dirk Schnack ist freier Journalist und spezialisiert auf sozial- und gesundheitspolitische Themen. **Kontakt:** dirkschnack@versanet.de

Ralf Niemzig ist freier Fotograf in Hamburg. **Kontakt:** www.ralf-niemzig.de



Zurück nach Hause: Karl-Christopher Regensburger ist froh, dass ihn das simi-Team ambulant behandelt.